



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-u-: Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Literatur.

Cardinal Fürstbischof Melchior v. Diepenbrock. Ein Lebensbild von seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl (Heinrich Förster). — Breslau, Hirt. — Ein kleines, aber anziehendes Büchlein; man hätte nur gewünscht, daß der geistvolle Verfasser etwas mehr ins Detail gegangen wäre, wo es sich um die geheimen Tiefen in einer reichbegabten Menschenseele handelte. Vielleicht legte ihm hin und wieder sein Amt Rücksichten auf. — Melchior v. Diepenbrock war 1798 zu Bocholt, im Fürstenthum Salm-Salm geboren. Die Neigung zog den feurigen Knaben schon früh zum Kriegsdienst; 1810 wurde er in das militärische Lyceum zu Bonn gebracht, aber einige Zeit darauf wegen Ungehorsam entlassen. In den Freiheitskriegen wurde er preussischer Offizier; leider zu spät, um an dem eigentlichen Kampf theilhaftig zu sein. Im Garnisonsdienst begann für ihn jenes regellose Soldatenleben, das er mit manchen schönen Zügen, aber auch mit verwegenen Thaten und wilden Streichen reich gezeichnet hat, und das seinem braven Vater viel Geld, und seiner frommen Mutter viel Thränen kostete. Er wurde in Streitigkeiten und Duellen verwickelt, ließ sich verschiedene Excesse zu Schulden kommen, am meisten aber versündigte er sich gegen die Gesetze der Subordination, und eine dieser Vergehungen war so ernster Natur, daß sie, wäre nicht Gnade vor Recht ergangen, eine lange Festungsstrafe nach sich gezogen haben würde. Er nahm seinen Abschied mit so erbitterter Seele, daß er, bevor er sein Regiment verließ, in einem Anfall leidenschaftlicher Wuth seine Uniform zerriß und seinen Degen zerbrach. — Mit sich zerfallen — schon in seiner wilden Jugend lag die tiefe Sehnsucht nach einem Unbekannten — trug er sich eine Zeitlang mit Selbstmordgedanken. Auf dem Landgut seiner Eltern trieb er leidenschaftlich die Jagd: „Er war ohne Lebenszweck, und es schien ihm auch nicht der Mühe werth dergleichen zu suchen und zu verfolgen.“ — In dieser Periode 1817 wurde durch seinen Freund Clemens Brentano der Professor Sailer in seinem Hause eingeführt; auf einem halbstündigen Spaziergang wußte er so tief in Melchior's Seele einzugreifen, daß dieser fortan ein anderer Mensch wurde. Er ging zur Beichte und trat bald darauf — noch mehr durch die „gottbegnadigte“ Catharina Emmerich in seinem Entschluß bestärkt — in den geistlichen Stand. Dec. 1823 erhielt er in Regensburg von Sailer, dessen demüthiger Secretär er nun wurde, die Subdiaconusweihe. Es soll ein rührendes Bild gewesen sein, wie der hochgewachsene, ritterliche, stolzblickende junge Mann — dessen feuriges Auge manchen zittern machte — sich zu dem kleinen Sailer herabbeugte, um ihm die Hand zu küssen. Zuweilen erwachte noch in ihm die Neigung zu Pferden, zur Jagd; doch unterdrückte er sie mit rücksichtsloser Entschiedenheit. — 1829 gab er, gemeinsam mit Görres, die Schriften des Mystikers Suso heraus; auch im Verein mit Schenk und Brentano einen „geistlichen Blumenstrauß“. Nach einiger Zeit wurde er ins Domcapitel in Regensburg genommen; nach Sailer's Tod 20. Mai 1832 verhartete er in seiner Stellung. Bei einer neuen Bischofswahl in Breslau August 1841 kam auch er in Vorschlag; ernste Hindernisse stellten sich damals dazwischen, aber 15. Jan. 1845 wurde er wirklich gewählt. Nach langem Sträuben nahm er die Wahl an, aber erst nachdem ihn der Papst un-

mittelbar dazu aufgefordert. Eben war (30. März 1845) Ronge excommunicirt; zugleich handelte es sich um einen Kampf gegen die Branntweinpest in Oberschlesien; der neue Bischof kam mitten in eine streitende Kirche, und wurde nicht selten von Sorge niedergedrückt. Alte Sehnsucht kam über ihn; seinen Freund Förster entließ er regelmäßig mit den Worten: möchte diese Nacht meine letzte sein! — Eifrig für das Leben der katholischen Kirche, entschlossen ihren Gegnern gegenüber, blieb er doch immer der geistvolle Mann, der für seine Dogmen gebildete, ja weltliche Gesichtspunkte zu finden wußte. — Im Nov. 1850 wurde er Cardinal; als einige Zeit darauf der Anfall eines wüthenden Ohren sein Leben in Gefahr brachte, schrieb ihm der König: „Gut! Herr Cardinal! Sie haben doch nicht etwa Ihren Purpur irgendwo durchblicken lassen; das Geschlecht Ihres Gegners verträgt ihn nicht.“ „Der Purpur, erwiederte dieser, war ganz und gar aus dem Spiele, aber jenes Geschlecht verträgt auch die schwarzen Röcke nicht.“ — Im Januar 1853 starb er, von den Seinigen hochgeachtet und hochgeliebt.

Die Anne-Liese. Schauspiel in 5 A. von Hermann Hersch. Frankfurt a. M., Sauerländer. — Das Stück hat auf den Bühnen entschiedenes Glück gemacht, weil es zwei dankbare Virtuosen enthält: den alten Dessauer als jugendlichen Enthusiasten und eine geborne Marketenderin als Fürstenbraut. Die Probe der ruhigen Lectüre hält es nicht aus: der Spas wird durch sentimentale und moralische Anwendungen verkümmert, und wenn man sich diese Ehe als wirklich vollzogen denkt, so muß man den Kopf schütteln, auch wenn man zu keinem Hof gehört.

Von Rüstow's neuer Schrift „Der italienische Krieg“ ist die zweite Abtheilung erschienen, welche die Ereignisse des letzten Kriegs in Oberitalien bis zum Rückzug der Oestreicher hinter den Mincio verfolgt. Der Schluß des Werkes soll in wenigen Tagen die Presse verlassen. — Von Locks „Zeitheften“ liegt uns das neunte vor, welches eine Abhandlung über die westslawischen Völker, ihre Stellung in Europa und ihre Bestrebungen enthält, die lesenswerth ist. Wenn der Verfasser die Zahl der Sorbenwenden im Königreich Sachsen zu 60,000 annimmt, so ist das viel zu hoch gegriffen, man müßte dann Dörfer mit rechnen, die seit vielen Jahrzehnten nicht mehr Wendisch sprechen. — Auch von dem in gleichem Verlag erscheinenden biographischen Lexikon „Männer der Zeit“ ist eine neue Lieferung ausgegeben worden.

Notiz.

Zu dem, was im ersten Artikel über Wangeroge in Betreff der sogenannten goldnen Linie gesagt ist, wird uns bemerkt: „Die goldne Linie ist nicht ein Küstenaufpunkt, befindet sich auch nicht unmittelbar bei der ostfriesischen, also hannoverschen Friedrichschleufe, sondern ist der Grenzgraben zwischen Ostfriesland und Teverland, welchen man trifft, wenn man von Friedrichschleufe oder Carolinensiel ein Stück Wegs nach Osten geht.“

Verantwortlicher Redacteur: D. Moritz Busch — Verlag von F. L. Herbig

in Leipzig.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.